

2. Bericht

„Hm...hm.“ So sitze ich hier vor meinem Laptop und überlege mal wieder, was ich alles in diesem Bericht erwähnen könnte und vielleicht auch werde. Bis jetzt erkennt man keinen Unterschied zu dem vorigen Mal. Doch es genügt nur ein Blick weg vom Bildschirm und schon ist alles um mich herum anders und ich realisiere: ich bin nicht mehr in Rumänien, in meinem Zimmer in einer Wohnung der Fogarascher Gemeinde, in welcher ich mit meiner Mitfreiwilligen Anka gewohnt habe. Nein. Ich bin wieder an dem Ort, den ich vor meiner Ausreise noch „Zuhause“ genannt habe, was ich mittlerweile nun wieder tue. Oder besser: tun muss.

Vor circa zwei Monaten haben auch wir in Rumänien immer mehr und mehr über Corona erfahren und auch mitbekommen, jedoch war es bei weitem noch nicht so weit wie in Italien oder sogar Deutschland. Ungefähr eine Woche vor unserer kurzfristigen Ausreise (von der wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Geringsten etwas wussten) wurde mir jedoch rasch klar, dass es auf eben dieses hinauslaufen wird. Ich wurde unter anderem sehr oft wiederholt von meinem Vater kontaktiert, der sich mit der Bitte an mich wandte, dass ich doch aufgrund meines angeborenen Herzfehlers dringend nach Deutschland zurückkommen solle, da im Falle eines „extremen Ausbruchs“ von Covid-19 die medizinische Versorgung in Deutschland weitaus besser sei als in Rumänien. Auch wurde ich von unserer Organisation darauf angesprochen, ob meine angeborene Krankheit ein Grund zur Sorge oder zu erhöhter Vorsicht wäre im Bezug auf Covid-19. Jedoch schenkte ich diesem Gedanken der Ausreise keine weitere Beachtung, da Anka und ich uns dachten, dass das uns ja so schnell nicht treffen könne.

In den drei Monaten davor war alles normal und man hat sich immer mehr auf die bevorstehenden Planungen für die Sommercamps gefreut. Im Dezember haben wir noch mit den Jugendgruppen aus Leblang ein Krippenspiel geprobt und aufgeführt, ich war über Silvester zu Hause bei meiner Familie und war ehrlich gesagt doch recht froh, dass ich diese bis August nicht mehr sehen würde, da ich mich schon so an das Leben in Fogarasch gewöhnt hatte. Im Januar und Februar gab es nicht besonders viel zu tun; man hat Termine für Planungen der Sommercamps festgelegt, ich habe besonders viele Fahrdienste erledigen dürfen, worüber ich mich sehr gefreut habe und man hat voller Vorfreude auf das Zwischenseminar mit den „Italienern“ gewartet, welches mir sehr gefallen und auch sehr geholfen hat und auf welchem wir jeden Abend solche malerischen Sonnenuntergänge genießen konnten, wie auf dem Bild zu sehen ist.



Und auch danach haben wir es kaum erwarten können die Jugendgruppen in Leblang Ende Februar wieder weiterführen zu können. Doch nach unserer Ankunft in Fogarasch durften wir feststellen, dass diese vorerst wegen Corona nicht stattfanden. Und ab da merkten wir, dass landesweit immer weniger stattfand und gemacht werden konnte, wovon wir glücklicherweise vorerst nicht beeinflusst waren

Jedoch spitzte sich die weltweite Situation und besonders die in Europa, in der Woche vom 9. März bis zum 15. März sehr schnell zu, so erschien es uns jedenfalls. So erhielt man jeden Tag neue Informationen über das Virus, aber auch über die Maßnahmen der Länder dagegen. Und so war es doch eigentlich eine vorhersehbare Überraschung, aber für uns Zwei und unsere anderen zwei Mitfreiwilligen Lea und Emma dennoch eine Überraschung, als uns am Dienstag, dem 17. März, gesagt wurde, dass wir das Land verlassen müssen. Das Bundesministerium hatte festgelegt, dass deutsche Freiwillige weltweit zurückkehren müssen. Das war ein Schock für alle von uns. Da die „Arbeitsstelle Frieden“ jedoch alle Hände voll zu tun hatte für all unsere anderen Mitfreiwilligen aus Süd-, Mittelamerika, Italien und Israel/Palästina die Rückreise zu buchen (da die Situation in diesen Gebieten/Ländern weitaus brenzlicher war als in Rumänien), wurden wir damit beauftragt unsere Rückreise selbstständig zu buchen. Dies haben wir auch direkt getan und sind schon am nächsten Tag um ca. 19 Uhr aus Sibiu (zu Deutsch: Hermannstadt) nach München abgeflogen.

Wir hatten keinen Tag Zeit um uns von all den Leuten zu verabschieden, mit denen wir zusammengearbeitet haben, die uns geholfen haben. Wir konnten auch den vielen Kindern aus den Jugendgruppen nicht „Auf Wiedersehen“ sagen, da auch diese aufgrund von Corona schon nicht mehr stattfanden. Wir konnten uns lediglich von der Pfarrfamilie verabschieden, von denen wir sogar an jenem Dienstag, dem 17. März, zum Pizza essen am Abend eingeladen wurden. Trotz der recht traurigen Situation machten wir das Beste draus und hatten doch einen recht schönen Abend. Das Packen der Sachen war keine schnell getane Arbeit, da sowohl Anka als auch ich dabei in Erinnerungen schwelgten und es uns schwerer machten als nötig. Denn mit fast jedem getragenen Kleidungsstück konnte man eine Erinnerung verbinden, konnte sich manchmal nur vage, manchmal aber auch sehr detailliert daran zurückerinnern. So etwas geht eben nicht spurlos an einem vorbei.

Und ehe man sich versah war auch schon der Mittwoch rum und man saß im Flugzeug auf dem Weg nach München. Links von mir saß Anka und auf der anderen Seite des Ganges saßen Emma und Lea. Die ohnehin kurze Flugzeit verging noch schneller als erwartet. Ich, und ich denke die anderen auch, schwelgte in Erinnerung an unsere bisher dort verbrachte Zeit. An all das, was ich alleine, was Anka und ich, oder auch was wir alle vier gemeinsam erlebt hatten. An all die Ausflüge die wir unternommen hatten, die Gäste, die bei uns ein- und ausgingen. Aber auch an all das, was wir noch vorhatten. Wir wollten zu viert im Mai eine zweiwöchige Rundreise durch Rumänien machen und uns so viel wie nur möglich vom Land anschauen. Auch das fiel, wie vieles andere, plötzlich einfach weg.



Ighis-See bei Mediasch

Und während ich das alles in meinem Kopf durchging ertönte schon die Stimme des Flugbegleiters, dass wir in Kürze zur Landung in München ansetzen werden. Und so standen wir Vier kurze Zeit später in der Ankunftshalle und wurden von Familie und/oder Freunden empfangen. Wir waren wieder zuhause. Auch wenn wir das nicht so recht wollten.

Im Nachhinein ist die Entscheidung natürlich vollkommen nachvollziehbar und auch absolut richtig, auch wenn man das selbst als Betroffener manchmal nicht wahrhaben will. Trotz dessen, dass ich eigentlich mein ganzes Leben lang in Deutschland gelebt habe war es doch auf den ersten Moment sehr befremdlich wieder hier zu sein. Mit vielen Dingen komme ich noch nicht ganz klar.

Was in nächster Zeit passiert ist ungewiss, aber es steht schon so gut wie fest, dass eine Rückkehr unmöglich sein wird. So ist zumindest der jetzige Stand. Ich bin gespannt was die nächste Zeit so bringen wird und wie man diese bewältigt, sowohl als Einzelperson, aber auch als Gemeinschaft.